

# Was muss nach dem Frieden bei uns geschehen?

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire  
suisse = Gazzetta militare svizzera**

Band (Jahr): **63=83 (1917)**

Heft 14

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-33511>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

wird, die diese deutsche Umgruppierung nach rückwärts veranlaßt haben dürften. Das ist umso eher zu verstehen, als sich diese Umgruppierung in einer Breite von über 100 Kilometer vollzieht und ihre größte Tiefe jetzt schon mehr als 30 Kilometer beträgt. Selbstverständlich ist eine durch keine Sachkenntnis beschwerte Tifftlei schon zu allen möglichen Schlüssen gelangt, bei denen der Umschwung vom Stellungen- zum Bewegungskriege wiederum eine ähnliche Rolle spielt, wie das seiner Zeit bei dem Zurückweichen der österreichisch-ungarischen Linien anlässlich der Brussilowoffensive südlich des Pripet der Fall gewesen ist. Man hat allen Grund anzunehmen, daß es gerade dieser Gedanke kaum gewesen sein kann, der die deutsche Umgruppierung veranlaßt hat. Für die Einleitung eines Bewegungskrieges ist das freigegebene Gelände zu klein, denn was bedeuten nicht ganz anderthalb Tagesmarschtiefen für eine Bewegungsoperation. Auch würde die planmäßige Verwüstung des Geländes, die man seiner Zeit den Russen als Vandalismus gerne anzukreiden pflegte, kaum praktiziert werden, wenn man das gleiche Gebiet wiederum zu einem Bewegungskriege auszunützen die Absicht hätte. So muß man sich vorläufig auch hier mit den Gründen begnügen, die noch in der Regel für strategische und taktische Rückzüge maßgebend gewesen und die schon anlässlich der Besprechung der deutschen Stellungsverschiebungen in der Pikardie angeführt worden sind: die Schaffung besserer Verteidigungsbedingungen, Verkürzung der Front und damit geringerer Truppenbedarf, zweckmäßigere Ausnützung der artilleristischen Kraft, günstigere Gestaltung der rückwärtigen Verbindungen. Zu diesen taktischen und operativen Gründen können sich unter Umständen noch solche gesellen, die politischer Natur sind oder inneren Verhältnissen entspringen.

Jedenfalls hat die deutsche Umgruppierung den französisch-britischen Streitkräften sowie der allgemeinen Haltung einen mächtigen moralischen Impuls verliehen. Von dem konnte man sich am besten überzeugen, wenn man zu gleicher Zeit zufällig im Kriegsgebiet selbst gewelt hat. Doch ist festzustellen, daß gerade in militärischen Kreisen die Tragweite der Umgruppierung sehr kühl beurteilt wird. Man darf daher die Sprache der Blätter nicht mit der militärischen Meinung identifizieren. Auf der anderen Seite ist anzuerkennen, daß nur eine festgefügte Armee einen solchen Rückzug ohne moralischen Schaden ertragen kann. Auch muß hervorgehoben werden, daß die Umgruppierung selbst, was die Vorbereitung und Verschleierung betrifft, geradezu meisterhaft durchgeführt worden ist.

### **Was muß nach dem Frieden bei uns geschehen?**

Es soll hier auch hingewiesen sein auf die oft ganz unmöglichen Waffenplatzverhältnisse, die in ihren vielen Folgen nicht ohne Einfluß sind auf Ausbildung und namentlich auf Sparsinn und Sparsmöglichkeit beim Heerwesen.

An vielen Waffen- und Schießplätzen sind außer Kanton und Gemeinde noch Korporationen und Gesellschaften beteiligt und diese vielen Interessen verteuern die Plätze und damit indirekt die Ausbildung und das ganze Heerwesen in hohem Maße. Gewiß wäre es für manchen Kanton und manche

Gemeinde eine kleine Einbuße an Einnahmen, wenn die Eidgenossenschaft alle Waffenplätze übernehmen würde. Aber die hohen Zinsen, die die Eidgenossenschaft heute bezahlen muß, würden eine Ersparnis auch dann noch bedeuten, wenn sie für die einzelnen Plätze höhere Preise bezahlen müßte, als die Objekte effektiven Wert repräsentieren. Wie sehr die Gemeinden an ihren Waffenplätzen Geld verdienen, wird ja so klar illustriert durch den offenen Neid, mit welchem oft die Kantone eines Divisionskreises sich gegenseitig die Zahl der Mannschaften nachrechnen, die der eine mehr zu beherbergen hatte, als der andere. Das geschieht gewiß nicht aus reiner ungetrübter Liebe zum Militär!

Durch einen Rückkauf der Waffenplätze durch den Bund würden überall klare und reinliche Verhältnisse geschaffen, die ganze Verwaltung käme in eine Hand und brauchte viel weniger Verwaltungspersonal und schon damit wäre ein Teil der Rückkaufssumme zurückgewonnen; auch die Kantone könnten durch allmähliches Eingehenlassen der vielen kleinen Verwaltungsstellen einen Teil von dem einsparen, was ihnen vielleicht an eidgenössischen Zinsen verloren ginge. Hierin muß der eidgenössische Gedanke, und die Reform der Finanzen über kantonale und Privatinteressen gestellt werden. Es wäre wohl der Mühe wert, einmal öffentlich die Ersparnisse, die an vielen Waffenplätzen durch eine zentrale Verwaltung gemacht werden könnten, ohne daß Ausbildung, Schlagfertigkeit und Geist der Armee irgendwie darunter zu leiden hätten, vorzurechnen. Im Gegenteil! die Plakereien, die man heute mit Liegenschaftsverwaltungen, Korporationen, Gemeindebehörden, Schützengesellschaften, Rennvereinen und allem Möglichen hat, würden wegfallen, das militärische Interesse würde oben anstehen und Entgegenkommen, da wo es notwendig und sachdienlich wäre, gegen alle im Zusammenhang mit dem Heerwesen stehenden Bestrebungen, könnte nur zweckdienlich sein, während heute oft das militärische Interesse vor sportlichen und andern zurücktreten muß. Der Verkehr zwischen „Militär“ und „Zivil“ könnte dadurch nur an Uebereinstimmung und gegenseitigem Wohlwollen gewinnen.

Mit dieser Frage wäre auch diejenige eigentlicher und ständiger Truppenübungsplätze zu studieren, sie käme heute vielleicht zu einer ganz andern Lösung, als bisher. Die heutigen Exerzier- und Schießplätze genügen selten den bescheidensten Anforderungen, die an die Rekrutenausbildung gestellt werden müssen. Zur Ausbildung der Offiziere in der Führung im Gefecht, zur vollen Ausnützung der Feuerkraft ihrer Züge genügen sie schon lange nicht mehr. Das hat schon immer dazu geführt, daß für die Gefechtsschießen in Gegenden geübt werden mußte, die für Schießen günstige Bedingungen boten. Das ist nur in den seltensten Fällen möglich, ohne daß durch Landschaden verursachte Entschädigungen große Kosten mit sich bringen. Viel Aerger erregten diese notwendigen Schießübungen bei der Landbevölkerung, oft viel weniger des wirklichen Schadens wegen, sondern allein durch das verletzte Besitzergefühl. Je öfter eine Gegend ihrer günstigen Verhältnisse wegen besucht wird, desto mehr macht sich dieser Unmut geltend, sei es in erhöhten Entschädigungsbegehren, sei es in einer militärunfreundlichen Stimmung über-

haupt. Das scheint mir ein ganz natürliches Gefühl und deshalb durch einfache Gesetzesartikel, wie Artikel 33 der Militärorganisation nicht aus der Welt zu schaffen. Je mehr Land heute kultiviert wird, je wertvoller infolge der Knappheit aller Zufuhr jeder noch so geringe Ertrag aus eigenem Boden erscheinen und gewertet werden muß, umso mehr muß die Landbeschädigung auf die Fälle beschränkt bleiben, in denen sie nicht zu vermeiden ist und in denen sie nicht für eine gewisse Landesgegend mit großer Regelmäßigkeit wiederkehrt: auf die Manöver größerer Truppenkörper und der Heereseinheiten. Dieser Gedanke drängt sich vielleicht heute noch nicht so sehr auf, weil gerade in der gegenwärtigen Zeit wenige Landesgegenden durch Manöver und Truppenübungen überhaupt berührt werden und diejenigen, in denen sie sich abspielen, haben sich mit der Notwendigkeit der Belegung ihres Landes durch Truppen schon längst mehr oder weniger abgefunden. Die Landentschädigungen gehen überdies heute auf allgemeine Mobilmachungskosten, unter welchen sie kaum stark zur Geltung kommen werden. Für die heute verschonten Gegenden wird aber nach Friedensschluß der heutige intensive Bebauungsstand bleiben, und für die andern wird er zunehmen und mit ihm die Landentschädigungen und damit die Kosten der militärischen Ausbildung. Es ist nicht anzunehmen, und im Interesse der unabhängigen Versorgung des Landes mit den Lebensbedürfnissen auch in keiner Weise zu wünschen, daß die Wirtschaftsverhältnisse vor dem Krieg so rasch wiederkehren werden. Den neuen Verhältnissen muß sich also die Militärverwaltung und -Ausbildung anpassen, in einer Weise, daß die letztere nicht nur nicht schlechter wird, sondern besser. Die Anregung zur Anlage größerer Truppenübungsplätze wurde gerade im Hinblick auf die Schädigung der Landwirtschaft durch die stets wiederkehrenden *kleinen* Uebungen schon mehrmals gemacht: so baute sich die letzte Hoffnung meines Erinnerens seinerzeit auf die Erwerbung und den Ausbau des Artillerieschießplatzes Kloten-Bülach. Aber auch sie ging in die Brüche, durch die wenig günstige Arrondierung jenes Platzes, durch die sehr starke Belegung desselben mit Artillerie und durch seine für alle andern Waffen ungünstige Lage mitten im Kulturland. Heute scheint mir der Zeitpunkt gekommen, diese Frage großzügig wieder aufzugreifen. Hierzu würden die angeführten Gründe allgemein wirtschaftlicher Natur allein schon genügen. Dann wäre es auch wohl der Mühe wert, nur aus den letzten 10—12 Jahren alle nicht von großen Truppenübungen herrührenden Landentschädigungen zusammenzuzählen und zu kapitalisieren. Ich glaube, es ist nicht zu hoch gegriffen, wenn ich im Durchschnitt hierfür pro Schule 200 Franken einsetze. Das ergibt für ein Jahr allein schon bei einem Durchschnitt von fünf Schulen pro Division eine sehr schöne Summe nur für den durch Infanterie verursachten Landeschaden! Sie würde erlauben, mehrere größere Landkomplexe in Gegenden zu erwerben, die der Kultur weniger erschlossen werden können, die sich aber für Schießplätze und zur Ausbildung kleiner Truppenkörper wohl eignen würden. Dabei wäre noch auf kleine Pachterträge zu rechnen, die zum mindesten die Verwaltungskosten decken könnten.

Damit im Zusammenhang könnte und müßte eine andere militärische und verwaltungstechnische

Frage in Angriff genommen werden: Die Frage der Platzkommandos auf den Waffenplätzen. Ist es nicht lächerlich, daß auf allen unsern Waffenplätzen mindestens zwei Platzkommandanten nebeneinander bestehen: der Kreisinstruktor oder dessen Stellvertreter und das Platzkommando für die Mobilmachung? Derjenige, der seiner Stellung und ganzen Tätigkeit nach als der militärische Kommandant über alle militärischen Einrichtungen eines Waffenplatzes sollte verfügen können, der Kreisinstruktor oder sein momentaner Stellvertreter haben heute nicht einmal das Verfügungsrecht über die Kaserne, sondern müssen dieselbe von den Kasernenverwaltern „abnehmen“. Neben diesen zwei Platzkommandanten existiert dann oft für besondere Anlässe noch ein dritter, der nur ehrenhalber ad hoc bestellt wird!

Oder ist es nicht lächerlich, wenn in Thun, dem größten Truppenübungsplatz, das Platzkommando von Hand zu Hand geht und mit innigem Vergnügen immer wieder dem Nächsten angehängt wird? Das mag an und für sich von geringem Belang scheinen. Aber auf der einen Seite zeigt es eine gewisse Gleichgültigkeit gegenüber militärisch streng geordneten Verhältnissen überhaupt, andererseits aber ist es eine unsparame Kräfteverschleuderung, wenn für eine Sache, die ihrer ganzen Natur nach von einem besorgt und geleitet werden könnte, mehrere Funktionäre gebraucht werden. Es ist gar nicht einzusehen, warum beispielsweise nicht auf den großen Waffenplätzen ein ständiger Platzkommandant sein sollte, dem die Verwaltung des Platzes direkt untersteht, der alle militärischen Angelegenheiten ordnet und dem dann auch die Funktion des heutigen Mobilmachungsplatzkommandanten für die Waffenplätze ganz naturgemäß zufallen würde, weil er dann dazu der geeignetste wäre. Auf den vielen kleineren Korpsammelplätzen, die nicht zugleich Waffenplätze sind, bliebe noch immer Raum genug für nichtständige Platzkommandanten. Das würde viel zur Vereinfachung und damit zur Verbilligung des Verwaltungsapparates beitragen und würde einen ältern Berufsoffizier vollauf und befriedigend beschäftigen. So wäre schon eine Anzahl Stellen geschaffen, die den Instruktionsoffizieren höherer Grade offen ständen und damit einer Verjüngung des Instruktionsoffizierskorps die Wege geebnet. Das System ließe sich überdies ausdehnen auf untergeordnetere Verwaltungen, wie Kasernenverwaltungen etc., die ältern aus irgend einem Grunde nicht mehr voll dienstfähigen Offizieren unterer Grade offen behalten werden könnten. Bei diesem System würden sich Militärwesen und Fiskus gut stellen, es hat aber zur Voraussetzung, daß das gesamte Heereswesen eine eidgenössische Angelegenheit sei, und unter eidgenössischer Verwaltung stehe.

Da ich vom Sparen spreche und von Verwaltungsangelegenheiten, so muß ich mich auch mit der Verwaltung der Schulen und ihrem Einfluß auf das militärische Denken und die Ausbildung etwas auseinandersetzen. Sparsam haushalten ist eine militärische Tugend, die wir nur wenig oder gar nicht zu üben gewohnt waren in Friedenszeiten. Wohl gab es Sparkommissionen, Sparerlasse, Sparbudgets und Abstriche an allem Möglichen. Gerne wurde da gespart, wo das Volk es gerne sah und hörte, ohne große Rücksicht auf die Folgen. So wurde an der Infanterie ganz anders gespart, als an den weniger zahlreichen andern Waffen, weil es so schöne große

Zahlen gab, die man im Budget als erspart ausweisen konnte, wenn sie auch oft nachher viel kleiner waren, als vorgesehen, weil die vorgesehene Sparmaßnahme sich oft als nicht in vollem Umfange durchführbar, oder nicht im erhofften Maße leistungsfähig erwies. Daß dabei Ungerechtigkeiten mitliefen, störte meist weiter nicht. So war der Artillerieinstruktor, Hauptmann, zu zwei Rationspferden berechtigt, der Sektionschef im Generalstab oder Kreisinstruktor der Infanterie, Oberst, aber nur zu einem! So war der Hauptmann im Generalstab zum Rationspferd berechtigt, der Major der Artillerie oder Infanterie aber nicht.

Aber etwas wurde gänzlich unvollkommen betrieben; die *Erziehung* zu militärischer Sparsamkeit. Ich habe darauf indirekt schon hingewiesen, als ich von dem geringen *Einfluß sprach, den der Einheitskommandant auf sein Material hatte vor der jetzigen Mobilmachung*. Ein schwacher Anfang hierin wurde allerdings gemacht, indem die Schulkommandanten die Budgets ihrer Schulen aufzustellen haben. Sie sind aber dabei so sehr eingeengt, daß diese Maßnahme eher eine Chikane denn ein Ausdruck größeren Vertrauens bedeutet, eine fast rein formalistische Sache. Denn die Hauptsache fehlt: eben das Vertrauen in die Durchführung. Der Schulkommandant, der das Budget aufstellt, ist an seinen Ersparnissen nicht interessiert, in der Weise, daß er sie an einem andern Ort verwenden darf, wo die gewährten Mittel zu knapp sind. Es wird ihm nicht ein Kredit eröffnet, den er nach seinem Gutdünken im Interesse der Sache am besten anwenden soll, sondern wenn er an einem Ort auch spart, so darf er da, wo das Sparen unmöglich ist, nicht mehr verwenden, ohne ganz besondere Bewilligung zur Ueberschreitung dieses „Kredites“. Dabei läuft er Gefahr, daß ihm diese Bewilligung nicht erteilt wird, weil die Ersparnis nicht auf dem gleichen „Kredit“ gemacht wurde. Hierin liegt der Fehler unserer Friedensverwaltung und ihres gegenwärtigen Nachfolgers, der Territorialverwaltung, daß sie bürokratisch alles regelt und in starre Grenzen einpreßt, ohne der Initiative und dem eigenen Denken derer Spielraum zu lassen, die ihre Bestimmungen durchführen müssen. Hiefür, und für die Art und Weise, wie ich mir die Budgetverantwortung ungefähr denke, diene folgendes Beispiel: Erfahrungsgemäß wird die Vergütung für Gemüse und Holz in Rekrutenschulen nie vollständig gebraucht und werden an den freien Sonntagen, seit die Leute in der Regel schon vor der Mittagsverpflegung frei sind, nicht unerhebliche Ersparnisse gemacht. Trotzdem aber pro Kompagnie mit einem sichern Ueberschuß gerechnet werden könnte, ohne die Mannschaft im geringsten in irgend etwas zu benachteiligen, darf er nicht für eine Verbesserung der Ausbildungsgelegenheit in Rechnung gestellt werden. Denn weil an der Haushaltung abgespart, gehört er dem Manne! Dafür aber werden Verlegungen auf andere Waffenplätze abgewiesen, als den Einheitspreis für den Mann überschreitend, trotzdem sie durch den Stand der Kulturen und den damit der Ausbildung erwachsenden Schaden vollauf berechtigt wären. Am Schlusse der Schule wandern dafür hunderte von Franken, mit oder ohne Zustimmung des Mannes, in die Winkelriedsstiftung, nachdem oft noch die letzten Zeiten, um keinen zu großen Ueberschuß zu haben, besser gelebt worden war, als sich eigentlich mit der militärischen Ein-

fachheit verträgt, oder nachdem Anschaffungen gemacht würden, die wohl eine Annehmlichkeit bedeuten, aber keine Notwendigkeit. So war es vor dem Krieg und wird nach dem Krieg wieder so werden, sobald die Lebensmittel wieder billiger werden.

Das ist unökonomisch gehandelt und die Einzahlung in die Winkelriedsstiftung nicht einmal verdienstvoll, da es sich nicht um abgespartes Gut handelt, sondern um platterdings nicht verwendbares. So wird auf der einen Seite nicht gespart, dafür auf der andern geknausert. Beides erzieht nicht zur Sparsamkeit. Würde aber eine unter Berücksichtigung der lokalen Verhältnisse genügende Summe ausgesetzt, mit der sich der Schulkommandant in der Weise abzufinden hätte, daß das, was an einem Ort erspart werden kann, am andern im Interesse der Ausbildung zugesetzt werden dürfte, so würde Sparsinn und Ausbildung nur gewinnen können. Was für den Schulkommandanten gilt, wäre für den Kompagniekommandanten unter Anleitung des Kompagnieinstruktors von nicht geringerer Bedeutung. Und schließlich müßten Mittel und Wege gefunden werden, dem Einheitskommandanten überhaupt für seine Einheit auf diesem Wege die Verwaltung ganz zu überbinden.

Ueberschüsse, die sich ergeben würden, wären nicht in einen Wohltätigkeitsfonds einzuzahlen, sofern sie nicht aus ausdrücklich zu diesem Zweck sich auferlegten Einschränkungen sich ergäben; sondern sie wären an die Staatskasse zurückzuzahlen und so für den Staatshaushalt wieder nutzbar zu machen. Dafür dürfte der Staatshaushalt dann die „Revisionsergebnisse“ auf sich nehmen, wo nicht Nachlässigkeit und direktes Verschulden des verantwortlichen Rechnungsführers eine sehr wirksame Lehre für diesen erforderte. In diesem Falle aber müßte ja eine Bezahlung aus dem Ueberschuß verunmöglicht werden, sonst ist die Lehre keine empfindliche: Das würde die Kompagniekommandanten zwingen, sich mehr in das Rechnungswesen zu vertiefen, als heute vielfach der Fall ist, und würde sie auch viel mehr daran interessieren.

Noch anderwärts wären Ersparnisse zu machen, die ich auch durch ein Beispiel zu erläutern versuchen will: Seit 9 Jahren ist die Patronenschlaufe der Infanterie abgeschafft, aber heute noch trägt der Tornister Lederriemchen und Knopf, die ehemals zu ihrer Befestigung dienen sollten. Seit lange wird auch der Brotsack nicht mehr am Leibgurt getragen, sondern auf den Tornister geschnallt. Aber noch heute trägt der Tornister Riemchen und Haken zum Aufhängen des Brotsackes. Rechnen wir für jedes Stück nur 30 Cts. Erstellungskosten und 6000 Tornister die pro Jahr abgeliefert werden, so macht das allein schon eine unnötige Ausgabe von 5400 Fr. im Jahr. Aehnlich war es bis vor ganz kurzem mit dem Kamm, der jahrzehnte lang dem Putzzeug beigegeben wurde, trotzdem der Mann die Haare kurz zu tragen hat. So wären noch viele Dinge zu erwähnen, die billiger besser wären; jedes einzelne für sich ergäbe vielleicht keine großen Ersparnisse, alle zusammen aber, *das andere System* würde manche große Ausgabe verhindern.

Diese unökonomische Verwaltung ist im Grunde nichts anderes als ein Mangel an Vertrauen nach unten. Ich höre auch jetzt schon ängstliche Gemüther die Unmöglichkeit meiner Gedanken betonen, weil Mißgriffe möglich wären und sie dafür als Be-

weis längst vergangene Geschichten von ungetreuen Beamten erzählen. Gewiß müßte manches erst gelernt und erprobt werden, und es ist nicht ausgeschlossen, daß gelegentlich sogar falsch gerechnet würde. Aber das kommt überall vor und wird verschwinden, wenn das System sich eingelebt hat. Es würde auch verhütet durch Kontrolle der Budgets durch den Vorgesetzten, bevor sie zur Anwendung kämen. Unehrenhafte Mißgriffe aber sind heute im Instruktionkorps ausgeschlossen und werden umso mehr ausgeschlossen bleiben, je sorgfältiger seine Auswahl und Erziehung ist. Es sind auch bei der Truppe Mißgriffe vorgekommen, es ist aber niemandem eingefallen, deshalb die Verwaltung der Kompagnien in andere Hände zu legen! Und auch hier werden sie immer mehr verschwinden, je besser die Erziehung und je sorgfältiger die Auswahl der Offiziere wird.

Es ist im Uebrigen gar nicht Mißtrauen des Einzelnen gegen den Einzelnen, das unser bisheriges Verwaltungssystem kennzeichnet, sondern es ist das Mißtrauen des Bürokratismus, das aus der Furcht desselben vor einer Störung seines ruhigen, so schön geregelten leichten Ganges entspringt. Dabei spielt auch mit das Gefühl, man müsse den Fiskus vor den Wirkungen des Dilettantismus bewahren, der sich im Heerwesen so oft breit macht. Viel besser wäre es, ihn an der Wurzel zu packen und auszurotten.

Dieses Mißtrauen macht sich nicht in der Verwaltung allein geltend, sondern auch in vielen Dingen eben so sehr bei der Heeresleitung zu Friedenszeiten und es war dort gerade das Dilettantentum, und nebenbei eine kostspielige Sache, mit der der Krieg aufräumen muß. Sehen wir nur nach rückwärts auf alle die vielen, kostspieligen, zeitraubenden und oft — resultatlosen Versuchskommissionen für alle möglichen Ausrüstungsgegenstände und für die Bekleidung. Heute haben wir alles fast durch einen Machtanspruch. Es mag ja nicht das allerbeste sein, aber es ist eine entschiedene, die jetzt erreichbare Verbesserung. Alle Fehlschläge früherer Zeit waren ja nicht nutzlos, aber sie waren zu teuer bezahlt, weil nicht diejenigen den Ausschlag gaben, die am meisten damit zu tun hatten, sondern Leute, deren Kontakt mit der Truppe verloren gegangen war.

So war es mit dem Aufstellen der Reglemente, die von großen Kommissionen ausgearbeitet wurden, in denen nur Hohe und Höchste saßen, die wohl befähigt waren die allgemeinen Richtlinien zu geben, denen aber der Kontakt mit den Details verloren gegangen war. Jüngere, noch in der Praxis der Details stehende Berufsoffiziere kamen selten in solche Kommissionen, weil man ihnen die Fähigkeit nicht zutraute, in solchen Dingen ein richtiges Urteil zu haben. Wenn dann aber die Ausführung oft ganz anders aussah, als sich die Kommission das vorgestellt hatte, dann suchte man den Grund am falschen Ort.

Es wäre nutzlos, über Vergangenes zu klagen, das heute zu ändern nicht die Zeit ist. Wenn aber

nach dem Krieg eine neue Periode für unser Heerwesen soll anbrechen können, so muß sie auf das Vertrauen in das Können Aller aufgebaut werden, sonst ist es das Alte in einem neuen Mantel.

**Bibliographie.**

**Eingegangene Werke.**

**Geschichtliche Schlaglichter auf den Weltkrieg.** Gesammelte Aufsätze von Paul Herre. Bielefeld und Leipzig 1916. Velhagen & Klasing.

Die Aufsätze sind bereits früher in verschiedenen Zeitungen und Zeitschriften erschienen, bilden aber in enger stofflicher Berührung und Ergänzung inhaltlich ein Ganzes und dürften deshalb auch in schweizerischen Militärkreisen Anklang und Beifall finden, insbesondere „Der Dreibund und sein Ende“, „Die geschichtliche Bedeutung der Dardanellenfrage“, „Der nationale Charakter der Balkanfrage“, „Das Mittelmeergebiet als geschichtlicher Schauplatz“. Alles sind stilistische Meisterstücke. H. M.

**Ein Wort über Schnelldressur] von Reit- und Zupferden.** Nebst Anweisungen, sich mangelhaft gerittene Pferde schnell in die Hand zu reiten. Von Spohr, Oberst a. D., Berlin, Georg Bath. Fr. — 80.

Der bekannte, in Gießen wohnende Schriftsteller schöpft aus einer „wohl ganz ausnahmsweise reichen Erfahrung — ich sitze, heute im 88. Lebensjahr stehend, seit fast 72 Jahren zu Pferde und habe mich fast 33 Jahre lang tagaus, tagein mit dem Zureiten und Korrigieren roher, mangelhaft gerittener oder verrittener Pferde beschäftigt“. Da bedarf das 32 Seiten starke Heft doch sicher keiner besondern Empfehlung!



**BERN A. KNOLL ZÜRICH**  
Bahnhofpl. vorm. Mohr & Speyer Löwenplatz

**Offiziers - Uniformen und Ausrüstungen**

Zivil-Bekleidung :: Sport :: Livrées :: Prima Stoffe :: Eleganter Schnitt :: Erstklassige Arbeit

**Schützenhaus Basel**

Altrenommiertes Haus. Vollständig renoviert 1916  
Diners, Soupers, Restauration à la Carte, großer Garten-Saal, Konzerte, Säle für festliche Anlässe  
Chr. Schweizer, Schützenwirt.

**Sämtliche Militär-Bedarfs-Artikel** für Offiziere und Soldaten Gros Detail

- Fabrikation von Postsäcken
- Ordonnanz-Handschuhe
- Karten- und Schriften-Taschen
- Wadenbinden
- Sporen
- Kilometerzirkel etc.

**O. Caminada - Zürich**